



Recht, sich dem kaiserlichen Willen energisch zu widersetzen, auszuüben. Damit wäre der Konflikt in des Wortes tiefster Bedeutung gegeben; ihn zu überwinden würde der Regierung eine Reichstags-Auflösung nichts nützen; die Opposition würde aus den Neuwahlen gestärkt hervorgehen. Denn wenn es soweit ist, kann amtlicher Wahl-Terrorismus nichts mehr ausrichten für die Bildung einer der Regierung ergebenen Majorität.

Was dann? Und könnte es selbst gelingen, das Zustandekommen einer entschiedenen und entschlossenen oppositionellen Reichstags-Mehrheit zu verhindern, so wäre damit doch nicht die Opposition der Volks-Mehrheit aus der Welt geschafft. Diese stetig wachsende Mehrheit wird nicht die vor einigen Tagen von der ultramontanen „Köln. Volks-Zeitung“ gemachte Annahme der Möglichkeit rechtfertigen, daß das Volk den Wunsch bekunde, „politisch abzudanken und zu Gunsten eines modernisirten Absolutismus auf die Mündigkeit einer zivilisirten Nation zu verzichten.“ Denn, das Volk wird immer mehr erfüllt und geleitet von dem Bestreben, seine Mündigkeit geltend zu machen, politisch selbstständig seine Geschicke zu entscheiden. Vergeblich haben Jahre hindurch gewisse reaktionäre Skribenten sich bemüht, dem Volke die Ansicht zu suggerieren, daß Bundesrath und Reichstag „verpflichtet“ seien, zu Allem, was der Kaiser wünscht oder will, Ja und Amen zu sagen. Von einer solchen Verpflichtung kann verfassungsrechtlich keine Rede sein. Die Bundesrathsmitglieder sind lediglich verpflichtet, in den Bundesrathsverhandlungen den Entschlüssen ihrer betreffenden Regierungen zu entsprechen. Die Mitglieder des Reichstages aber sind Vertreter des gesammten Volkes und „an Aufträge und Instruktionen überhaupt nicht gebunden“, ergo auch nicht an den Willen des Kaisers. Was dem Könige von Preußen in seiner Eigenschaft als Präsident des Bundes, „welcher den Namen Deutscher Kaiser führt“, zusteht, das bestimmen die Art. 11 bis 19 der Reichsverfassung. Diese Bestimmungen schließen die Annahme, der Kaiser sei mit einer besonderen gesetzgeberischen Machtvollkommenheit ausgestattet, vollständig aus. Ihm steht (abgesehen von anderen hier nicht in Betracht kommenden Befugnissen) lediglich „die Ausfertigung und Verkündung der Reichsgesetze und die Ueberwachung der Ausführung derselben zu.“ Allerdings ist er in seiner Eigenschaft als Bundesglied wie jedes andere Bundesglied befugt, gesetzgeberische Vorschläge zu machen, und an den Bundesrath zu bringen.“ Aber davon, daß seine Vorschläge und Forderungen besondere Berücksichtigung oder gar eine Pflicht der Gewährleistung in Anspruch genommen werden kann, sagt die Reichsverfassung nichts; sie läßt das Recht des Widerstandes der gesetzgebenden Faktoren gegen den Willen des Kaisers völlig intact. Werden durch energische Kundgebung und Bethätigung dieses Willens Konflikte herbeigeführt, so ist damit an sich schon die Machtfrage konstruirt. Der Konflikt ist thatsächlich schon längst permanent; es fehlt nur noch, daß er zu regelrechtem Kampfe zwischen den maßgebenden Faktoren sich zuspitzt, und zu Krisen führt. Daß es dahin kommen wird, erscheint uns ganz unermesslich. Die Sozialdemokratie ist gerüstet, in diesem Kampfe ihre Pflicht zu thun.

(„Hamb. Echo.“)

## Politische Rundschau.

### Deutschland.

Die Berliner Stadtverordnetenwahlen, welche am gestrigen Sonntag stattfanden, sind glänzend für uns angefallen. Von 21 Wahlbezirken eroberte unsere Partei im ersten Wahlgange 12 Mandate, während sie in drei Bezirken im Stichwahl kommt. Gegen 1898 hat sich die Stimmenzahl für uns verdoppelt. Es geht vorwärts, mit Riesenschritten!

Herr Schweinburg ist an der Arbeit. Herr Schweinburg aus Mähren ist ein Talent von außerordentlicher Vielseitigkeit. Ursprünglich nur Kleinhändler mit offiziellem Nachrichtenram hat er allmählich seine Ziele höher gestellt und übt auf die öffentliche Meinung, die durch Druckerhewerze gemacht wird, einen nicht unbedeutenden Einfluß aus. Er ist der jüdische Agent und Anwalt der verschiedensten Interessen. Als Vertrauensmann der rheinischen Großindustriellen leitet er ein Zeitungsunternehmen, das die Herren zur Vertretung ihrer besonderen Ansprüche angekauft haben. Als Prepositus des preussischen Finanzministers beweist er alltäglich in seinen „Berliner Politischen Nachrichten“, daß Preußen der glücklichste Staat der Welt ist, weil Herr von Miquel im Kasernenwald regiert. Als Sekretär des deutschen Flottenvereins endlich schreit er „nationale“ Begeisterung für Weltmachtspolitik und uferlose Marinevergrößerungspläne zur hellen Flamme an. In der letzterwähnten Eigenschaft entwickelt Herr Schweinburg zur Zeit eine ganz besonders angestrebte, dafür aber auch um so jegeandere Thätigkeit. Er weiß ganz genau, wie's gemacht wird, und nur es zu machen, scheint er keine Mühe. Soeben geht ein vertrauliches Rundschreiben durch die Blätter, welches Herr Schweinburg an sämtliche Vorstandsmitglieder, Vertrauensmänner und Ausschüsse des deutschen Flottenvereins verfaßt hat. Darin wird mit feurigen Worten darauf hingewiesen, daß die folgen schwere Entscheidung bevorsteht, ob das deutsche Volk „eine Best-

machtstellung behalten oder dauernd darauf verzichten will.“ Wie bitter noch uns eine starke Flotte thut, habe der Kaiser in Hamburg betont. Da die Gegner die Wirkung der kaiserlichen Worte abschwächen möchten, so will Herr Schweinburg ihnen das Spiel verderben. Er schreibt:

Es erscheint uns daher dringend geboten, daß auch durch öffentliche Kundgebungen klargestellt wird, wie zündend die Kaiserworte in den Herzen aller patriotischen Deutschen gewirkt haben, und es empfiehlt sich daher dringend, daß von Seiten des deutschen Flottenvereins und seiner Organe Kundgebungen veranstaltet und Mitglieder gewonnen werden. Das Präsidium bittet, Besprechungen der an den jeweiligen Orten anfalligen Mitglieder abzuhalten. Als Material für diese Besprechungen und auch für die Presse fügen wir eine Skizze bei.

Der Präsident des deutschen Flottenvereins:  
Wilhelm Fürst zu Wied.

Der Sekretär:  
Sittor Schweinburg.

Das Material für die Begeisterung wird also von Berlin aus gratis und portofrei versandt — bequemer kann man's den Leuten doch wirklich nicht machen. Aber Undank ist der Welt Lohn. Es giebt Mörzler, sogar unter den Flottenfreunden selbst, die von der Geschäftigkeit des Herrn Schweinburg keineswegs erbaut sind. „In solcher Art organisierte „Kundgebungen“ können unseres Erachtens der zu erwartenden Flottenvorlage nicht nützen, sondern ihr nur schaden“, erklärt schön die „National-Zeitung“; eine unter Regide des Herrn Schweinburg veranstaltete „Bewegung“ sei gewiß nicht dazu angethan, auf den Reichstag einen Druck auszuüben. Es ist allerdings Pech, daß der Feldzugsplan so offen aufgedeckt worden ist.

Die Novelle zu den Unfallversicherungsgesetzen, welche dem Bundesrath zugegangen ist, enthält in vier Anlagen die vorgeschlagenen Änderungen für das Gewerbe-Unfallversicherungsgesetz, das Unfallversicherungsgesetz für Land- und Forstwirtschaft, das Bau- und das See-Unfallversicherungsgesetz. Der Novelle ist eine umfangreiche Begründung, ein allgemeiner und ein besonderer Theil, beigegeben. Es wird darauf hingewiesen, daß seit Erlaß der Unfallversicherung-Gesetze praktische Erfahrungen gesammelt und Bedürfnisse hervorgetreten sind, welche eine Abänderung dieser Gesetze und eine Erweiterung ihres Wirkungsbereiches angezeigt erscheinen lassen. Deshalb ist bereits 1896 dem Reichstage eine Novelle zugegangen, die zwar nicht zur Verabschiedung gelangte, aber einer eingehenden Berathung in einer besonderen Kommission unterzogen wurde. Die gegenwärtige Vorlage knüpft an die damals geschaffene wertvolle Vorarbeit an und übernimmt eine große Anzahl der Kommissionsbeschlüsse. Von einer Verschmelzung der verschiedenen Zweige der Arbeiterversicherung: Kranken-, Unfall-, Invalidenversicherung, ist Abstand genommen. Eine Zusammenlegung der genannten Versicherungszweige ist zwar im Grundsatz wünschenswerth, doch ist es bisher nicht gelungen, dafür annehmbare Grundlagen aufzufinden. Den Beschlüssen der Reichstagskommission, welche sich auf eine Umgestaltung der Fürsorge für die Verletzten während der ersten dreizehn Wochen nach Eintritt des Unfalls beziehen, ist in der Novelle nicht Folge gegeben worden. Im Einzelnen begründet wird in den Motiven die Erweiterung der Unfallversicherung auf den ganzen Umfang der Gewerbebetriebe, welche sich auf Bauarbeiten erstrecken (Tischler, Schlosser, Schmiede, Fensterputzer), auf das gesammte Fleischergewerbe, auf die handwerksmäßigen Betriebe der Brauereien u. s. w. Besondere Abschnitte behandeln die Erweiterung der Leistungen der Berufsgenossenschaften, Entlastung der Versicherungsämter und die Beibehaltung der Karenzzeit. — In einem besonderen Gesetzentwurf ist schließlich, wie bereits mitgeteilt, einem Beschlusse, den der Reichstag auf Anregung seiner Kommission gefaßt hat, Rechnung getragen und eine Regelung der Unfallfürsorge für Gefangene in Vorschlag gebracht worden.

Die „Harmlosen“ sind wieder an der Arbeit. Das „N. J.“ erzählt, es sei schon während des Prozesses ein öffentliches Geheimniß gewesen, daß das „Jeu“ von neuem betrieben werde, und berichtet einen Vorfall, der über den Begriff des leichtfertigen oder frivolen Glücksspiels hinausgeht. Zwei Ungarn wurden durch einen Aristokraten, der im „Harmlosen-Prozess“ Zeuge war, in eine aristokratische Spielergesellschaft in der Jägerstraße eingeführt. Zwei Herren, v. G. und v. D., gegen die augenscheinlich ein Feldzug organisiert wurde, verloren an die eingeführten Ungarn beträchtliche Summen, und zwar v. D. 28 000 Mk. Der Vermittler, ein gänzlich mittellose Aristokrat, dessen Zahlungsunfähigkeit im jüngsten Prozess festgestellt worden ist, kaufte am nächsten Tage einer bekannten Berliner Lebendame einen Schmaud im Werthe von 6000 Mk. Die beiden Ungarn haben Berlin wieder verlassen.

Der weimariische Landtag nahm Montag seine Beratungen wieder auf. Das Ministerium entwickelte sein Programm, welches insbesondere die strengste Bekämpfung des „Umsurzes“ ankündigt. Der Minister Rothke betonte in seiner Rede, daß der „gewerbsmäßigen sozialdemokratischen Agitation“ entgegengetreten werden müsse. Unser Parteigenosse Reichstagsabgeordneter Bamberger brachte eine Interpellation ein, weshalb die weimariische Regierung im Bundesrath der Zuchtansvorlage zugestimmt habe. — Viel Vorbeurtheil wird die weimariische Regierung auf ihrem Feldzuge gegen die Sozialdemokratie nicht pflanzen. Die Sozialdemokratie wird durch heimliche Polizeischikane in ihrem Siegeslaufe nicht aufgehalten. Beispiele beweisen!

Die deutsche Einheitsbriefmarke betreffend, wird der „Frankf. Ztg.“ aus Stuttgart berichtet: An Stellen, die für unterrichtet gelten können, herrscht in Betreff der Reise des Staatssekretärs v. Podbielski nach Stuttgart und München die Ansicht, daß von der alsbald (bis 1. Januar 1900) bevorstehenden Einführung einer Einheitsbriefmarke nicht die Rede sein kann. Die Schwierigkeiten, die der Lösung der Briefmarkenfrage entgegenstehen, seien, so heißt es, keineswegs gering. Sie liegen sowohl auf finanziellen und politischen, als auch auf wirtschaftlichen Gebieten. Es handle sich für Württemberg nicht um eine kleinliche Anklammerung an ein äußeres Hoheitszeichen, sondern es seien Erwägungen sehr realer Natur maßgebend. Die Selbstständigkeit des württembergischen Postwesens würde namentlich insofern gefährdet sein, als die dem Publikum zugute kommende billigere Tarifirung nach dem Aufhören der eigenen Briefmarke kaum aufrecht zu erhalten sei. Voraussetzlich werde auch der Landtag einer Beschränkung dieser Selbstständigkeit nach der einen oder anderen Richtung hin nicht zustimmen.

Die Ueberwachung der Dampfkessel. Bekanntlich klagen die Gewerbeaufsichtsbeamten, namentlich in den gewerblichen Bezirken, in ihren Berichten immer noch, daß sie für die Revisionen der Fabriken u. s. nicht genügend Zeit übrig haben, da sie den größten Theil davon dem Dampfkessel-Revisionen widmen müssen, obwohl durch Ueberweisung der Ueberwachung der landwirtschaftlichen und der nicht fiskalischen Schiffsdampfkessel seit dem 1. April 1897 an die Dampfkessel-Ueberwachungsvereine ihnen ein Theil dieser Arbeit abgenommen ist. Nur in Württemberg sind seit dem 1. Juli 1897 alle bis dahin der Gewerbeaufsicht unterstellten Dampfkessel dem württembergischen Dampfkesselrevisionsvereine überwiesen worden. Wie die „Statistische Korrespondenz“ erfährt, liegt nun an oberer Stelle die Absicht vor, auch in Preußen den Dampfkesselüberwachungsvereinen thunsüchtig bis zum 1. April 1900 auch alle übrigen den Gewerbe-Aufsichtsbeamten noch unterstellten Dampfkessel und Dampffässer behufs Ueberwachung im staatlichen Auftrage den privaten Dampfkesselüberwachungsvereinen zu überweisen; infolgedessen würden die im Jahre 1898/99 seitens der Gewerbe-Aufsichtsbeamten überwachten 26 997 Dampfkessel und Dampffässer noch auf die Ueberwachungsvereine übergehen. Dann würden diesen ca. 88 pCt. aller Dampfkessel und Dampffässer in Preußen unterstellt sein. Die übrigen 12 pCt. werden von Berg-, Bau- und Eisenbahnbehörden überwacht. Wenn diese Ueberweisung auch im Interesse einer umfangreichen Gewerbeaufsicht zu wünschen ist, so darf, wie der „Borw.“ mit Recht hervorhebt, doch nicht verschwiegen werden, daß bei den von den privaten, das heißt von den Unternehmern selbst eingerichteten Ueberwachungsvereinen beaufsichtigten Schiffsdampfkesseln besonders viele Unfälle vorkommen und daß in dieser Beziehung im Interesse der Sicherheit die Aufsicht der Ueberwachungsvereine und die eventuelle Bestrafung der Schuldigen wesentlich strenger werden muß.

„Auf ausdrücklichen Wunsch“. Die gemeldete Verlegung des Landgerichtsdirektors Denso und des Landrichters Dued an eine Zivilkammer sollte bekanntlich nach offiziellen Dementis auf ihren „ausdrücklichen Wunsch“ erfolgt sein. Sachhaft! Jetzt giebt die Chemnitzer „Allgemeine Zeitung“ eine ihr „von guter Dresdener Seite vertraulich gemachte Andeutung“ wieder, wonach die sächsische Regierung sich wegen der scharfen Kritik, die das Berliner Landgericht unter dem Vorsitze Denso's an der Rechtsprechung des sächsischen Oberlandesgerichts übte, beschwerdeführend nach Berlin gewandt haben soll, worauf von dort eine beruhigende Zusicherung ergangen sei. — Da die Richter unabhängig sind, so hätte die Regierung mehr versprochen, als sie verfassungsmäßig zu erfüllen in der Lage gewesen wäre, wenn nicht zufällig bald darauf die an dem Urtheil hauptbetheiligten beiden Richter den „ausdrücklichen Wunsch“ verspürt hätten, nicht mehr der Gelegenheit theilhaftig zu werden, solche Urtheile zu fällen. Es giebt merkwürdige Zufälle im Leben. Möglich, daß der Reichstag nicht an Zufälle glaubt und nach einem natürlicheren Zusammenhang der „beruhigenden Zusicherung“ und dem „ausdrücklichen Wunsch“ forscht.

Zuchtansvorlage und Arbeitgeber. In diesem Frühjahr beschloß eine Versammlung der Zehdenicker Maurer- und Zimmermeister, die Forderung der Arbeiter: zehnstündige Arbeitszeit und 35 Pf. Stundenlohn, nicht zu bewilligen. Gleichzeitig setzte die Versammlung fest, daß jeder, der gegen diesen Beschluß verstoße, eine vom Innungsschiedsgericht festzusetzende Strafe von 300 bis 500 Mark zu erlegen habe. Infolge dieses Beschlusses, der von den Arbeitgebern ausgeführt wurde, kam es zum Streit. Bald darauf traten zwei Unternehmer, der Maurermeister Braun und der Zimmermeister Tappe, von den mit ihren Kollegen getroffenen Vereinbarungen zurück und bewilligten die Forderungen der Streitenden. Die Arbeitgeber, die nicht bewilligt hatten, die Herren Pflug und Genossen, erließen nun in einem Zehdenicker Blatte eine gegen B. und T. gerichtete Erklärung, diese antworteten darauf, und in einer ferneren, von P. u. Gen. in zwei Zeitungen veröffentlichten Entgegnung wurden die Herren B. und T. als „dunkle Ehrenmänner“ und deren Angaben als „ganz gemeine Unwahrheiten“ bezeichnet. Auf dem Wege der Privatklage wurde erreicht, daß die Beleidiger vom Schöffengericht in Zehdenick zu einer Geldstrafe von nur 10 Mark verurtheilt war-

den unter der Verächtlichkeit, daß sie in Wahrnehmung berechtigter Interessen gehandelt hätten, Arbeiter, die gegen Streikbrecher ganz harmlose Erklärungen erteilen, sind in zahlreichen Fällen zu sehr harten Gefängnisstrafen verurteilt worden, ohne daß ihnen der Schutz des 193 St.-G.-B. zugestanden worden wäre.

**Patriotische Schweine.** Die „Deutsche Tagesztg.“ läßt sich aus Eiderstedt (Schleswig-Holstein) Folgendes melden:

„Eine eigentümliche Erscheinung zeigt sich hier augenblicklich bei der Fütterung von Schweinen mit amerikanischen Gerste. Die Tiere rühren die ihnen vorgelegte Gerste nicht an und sind durch keine Mittel zu bewegen, davon zu fressen. Da die Schweine keine Fresslust mehr zeigen, hat man sie in Schlachten müssen. Die Gerste soll weder im Aussehen noch im Geruch sich von anderer guter Waare unterscheiden. Die mit Dampf in Hamburg eingeführte Gerste ist auf verschiedenen Schiffen nach Feinsburg, Schleswig, Kiel, Rendsburg, Lübeck, Hünim etc. verfrachtet. Es dürfte von Interesse sein, zu erfahren, ob mit der Waare an den verschiedenen Bestimmungsorten die gleichen ungünstigen Resultate erzielt werden, und wodurch die Abneigung der Schweine gegen dies ausländische Futter hervorgerufen ist.

Diese Schweine, die lieber einen ehrenvollen Tod sterben, als daß sie ausländisches Futter angerührt hätten, sollten von patriotischen Dichtern in unsterblichen Liedern besungen werden. Nur eins scheint an der Notiz auffällig zu sein. Wenn die Vorstehere keine amerikanischen Gerste frassen, weshalb hat man ihnen dann nicht deutsche vorgelegt? Die schleswig-holsteinischen Agrarier, die für hohe Kornzölle schwärmen, sich über die Handelsverträge entrüsten und ihr Vieh mit amerikanischen Produkten füttern, besitzen eine verzweifelte Ähnlichkeit mit denjenigen Landwirten, welche die Herstellung von Kunstbutter verdammen, jedoch ihre Knechte und Mägde zu unfreiwilligen Konsumenten der Margarine „erheben“, die, in dieser Form an den Mann gebracht, den ihr sonst in agrarischen Blättern verliehenen Namen „Mettalg“ alsbald in die klangvollere Bezeichnung „Leutebutter“ verwandelt.

**Kleine politische Nachrichten.** Die Reichstags-erschwähl in Gernersheim-Berg-Zabern an Stelle des verstorbenen nationalliberal-bündlerischen Abg. Gander findet nach der „Pfalz. Presse“ den 19. Dezember statt. — Die „Nord. Allg. Ztg.“ schreibt: Gegenüber fortgesetzten irigen Angaben sind wir in der Lage, auf das Bestimmteste zu versichern, daß der Staatssekretär Graf von Bülow den von ihm in der Samoa-Frage von Anfang an eingenommenen Standpunkt, wie man ihn aus seinen Erklärungen vor dem Reichstage kennt, während der ganzen Dauer der schwebenden diplomatischen Verhandlungen festgehalten hat und demgemäß ebenso wenig wie früher geneigt ist, die deutsche Stellung in Samoa aufzugeben. — Zwischen zwei Einjährigen des 160. Infanterie-Regiments in Bonn fand Sonntag ein Pistolenduell statt, wobei einer so schwer verwundet wurde, daß er Mittags starb. Der andere wurde verhaftet. Die Ursache soll in einem geringfügigen Wortwechsel liegen. — Der aus dem harmlosen-Prozess bekannte Regierungsrat v. Kahler hat seine Entlassung aus dem Dienste erhalten, wie berichtet wird, auf seinen Wunsch. Demgegenüber stellt jedoch die „Verl. Corr.“ fest, daß ein Entlassungsgesuch v. Kahlers allerdings gestellt, von den zuständigen Ministern aber nicht berücksichtigt worden ist. Vielmehr ist der Referendar v. Kahler auf Grund des § 84 des Disziplinargesetzes vom Minister des Innern und dem Finanzministerium aus dem Dienste entlassen worden. Es ist damit noch der „Verl. Corr.“ unabweisend zum Ausdruck gebracht, daß die Lebensführung des Referendars v. Kahler, wie sie durch den bekannten Spielprozess offenbar geworden ist, als mit den Pflichten eines Staatsbeamten schlechterdings unvereinbar angesehen werden muß. — Der österreichische Arbeitsbeirath nahm den Gesetzentwurf betr. Arbeitsvermittlung an, nach dem diese vom Staate zu besorgen ist. — Aus Riga wird der „Post“ gemeldet: Alle der russischen Sprache nicht mächtigen Volksschullehrer in den Distriktsprovinzen werden entlassen, da Russisch als alleinige Unterrichtssprache eingeführt wird. Da die meisten in bitterer Noth gerathen müssen, regen die Blätter an, die Gemeinden sollen den Entlassenen freiwillig Pensionen gewähren. — Die Meldung eines Wiener Blattes, betreffend Entdeckung eines Komplottes in Konstantinopel, zweifelslos Verlegung des Kapitulationsbittes nach Wien oder Afrika, ist vollkommen unbegründet. — Spanien verkauft keine Kolonien mehr, so versichert wenigstens am Sonntag der spanische Kriegsminister General Ugarteja im Senat. Er erklärte, die Regierung habe keinerlei Absicht, von irgend einer Macht wegen Erwerbung einer spanischen Besitzung erhalten; sollte ihr eine solche zugehen, so werde dieselbe ablehnend beantwortet werden. Spanien habe die besten Beziehungen zu allen Mächten und es sei kein Grund zu irgend welcher Befürchtung vorhanden. Von der Absicht Englands, einen Hafen auf den Kanarischen Inseln zu erwerben, sei ihm nichts bekannt. — Aus Venezuela kommt durch das „Neuerliche Bureau“ die Nachricht, Puerto Cabello habe sich nach zweektägiger Belagerung dem General Castro ergeben.

### Oesterreich-Ungarn.

Das österreichische Abgeordnetenhaus setzte am Montag die Debatte über die Dringlichkeitsanträge betreffend die Aufhebung bezw. Revision des berühmten § 14 fort. Milewski erklärte im Namen des Polenklubs, er werde gegen den Antrag Daszynski (Soz.) auf Streichung, aber für den Antrag von Kaiser und Bergelt auf eine möglichst weitgehende Revision des § 14 stimmen. (Beifall.)

Ministerpräsident Graf Clary gab folgende Erklärung ab:

Die Nothwendigkeit der Befriedigung unausschießlicher Staatsbedürfnisse zu einer Zeit, wo die Volksvertretung nicht versammelt ist, hat zur Einführung der gesetzlichen Bestimmungen Veranlassung gegeben, welche auch das Verfassungsrecht anderer Staaten kennt. Es unterliegt keinem Zweifel, daß das Notverordnungsrecht, welches bei uns in § 14 des Staatsgrundgesetzes über die Reichsvertretung niedergelegt ist, sich während des Bestandes der Verfassung in den wiederholten Fällen, wie bei den sofort gewährten staatlichen Unterstützungen zur Verrichtung von Nothständen, den häufigen Staatsbeiträgen zu Gunsten dringender gemeinnütziger Arbeiten als für das öffentliche Interesse im Allgemeinen, insbesondere aber für das wirtschaftliche Wohl der Bevölkerung äußerst förderlich erwiesen hat. Da bei dieser Art der Anwendung der gesetzlichen Bestimmungen gegen den Bestand derselben ein grundsätzliches Bedenken nicht erhoben wurde und da ein derartiges Bedenken nicht erhoben werden kann, thätiglich auch zugegeben werden muß, daß sich jederzeit wieder derartige Fälle ergeben können, bei welchen, nach Ermittlung des § 14, auf verfassungsmäßiger Grundlage nicht mehr mit der gebotenen Raschheit eingegriffen werden könnte, vermag die Regierung den Anträgen der Abgeordneten Daszynski,

Verlauf und Rieger auf vollkommene Aufhebung des § 14 des Staatsgrundgesetzes über die Reichsvertretung nicht zuzustimmen. Für eine solche spezielle Vorlage in den Verfassungsurkunden spricht für die That die Erwägung, daß gerade in der ausnahmsweisen Uebertragung der gesetzgebenden Gewalt an die Regierung bei scharfer Begrenzung der Ausnahmefälle und bei genauer Anwendung der Voraussetzungen ein wirksamer Schutz für die Verfassung selbst gelegen ist.

Anlangend die Anträge der Abgg. Bergelt, Kaiser, Febr. von Schlegel, Dr. Lueger, Kint und Genossen, welche die Anwendung des § 14 auf wirtschaftliche Nothfälle beschränken, glaube ich darauf aufmerksam machen zu müssen, daß sich aus der Fassung nicht mit voller Bestimmtheit ersehen läßt, in welchem Umfange die Aenderung der bestehenden gesetzlichen Bestimmungen intendirt wird. Die Regierung behält sich daher vor, sofern das hohe Haus eine weitere Behandlung dieser Frage beschließen sollte, im Ausschusse den Standpunkt der Regierung zu präzisiren. Die Regierung steht übrigens nicht an, auch bei diesem Anlaß neuerdings zu betonen, daß sie von dem ihr durch die Bestimmungen der Verfassung klar vorgezeichneten Wege unter keinen Umständen jemals abweichen wird. (Beifall.)

Nach Schluß der Debatte wurde der Antrag Daszynski auf Streichung des § 14 bei Anwesenheit von 277 Abgeordneten abgelehnt, da nur 167 dafür und 110 dagegen stimmten, somit die qualifizierte Majorität nicht erlangt wurde. Die Dringlichkeit des Antrages Kaiser auf Aenderung des § 14 wurde hiergegen einstimmig angenommen, und einem zu wählenden 48gliedrigen Ausschusse nach dem Antrag des Abg. Kaiser der Auftrag erteilt, binnen vierzehn Tagen Bericht zu erstatten.

### Frankreich.

Das Zuchtpolizeigericht verurtheilte den ehemaligen Major Esterhazy auf die Klage, die dessen Vetter Christian Esterhazy gegen ihn wegen Betruges angetrengt hatte, in contumacia zu 3 Jahren Gefängnis und zur Wiedererstattung von 33500 Frs. an den Kläger.

### Transvaal.

**Vom südafrikanischen Kriegshauptquartier.** Englische Blätter erzählen von den Ereignissen in Südafrika mit einer Zuversicht, als ob jedes von ihnen Telegrafisch „ohne Draht“ empfangen. Denn der Draht ist bis Colenso im Osten und bis de Vries im Westen des Kriegsschauplatzes in Burenbesitz, und von Kapstadt aus kann nur gemeldet werden, was außerhalb der eigentlichen Gehechtszonen passiert. Das hindert die Londoner Zeitungen nicht, ihre Leser durch Mittheilungen aus Ladbymith zu erfreuen, wozu White ein britisches Lager erobert und seine Artillerie wieder einmal einen Vierzigpfänder der Buren total demolirt habe. Vier Vierzigpfänder besaß General Joubert nur, und fünf sind schon total demolirt worden. Die Rechnung ist etwas unüberprüflich. Doch auch das Kriegsministerium will eine Nachricht erhalten haben. Sie ist allerdings vom 3. November und soll per Landpost nach Kapstadt gelangt sein. Darin heißt es:

„Gestern war General French mit Kavallerie und Feldartillerie ausgerückt und hatte ein Burenlager wirksam beschoßen. Auf englischer Seite waren keine Verluste zu verzeichnen. General Joubert jagte einen englischen Offizier und neun verwundete Gefangene nach Ladbymith; es konnten dafür nur acht Buren ausgetauscht werden, weil von den übrigen Niemand transportfähig war. Am 3. d. M. griff General Woodhouse den Feind mit Feldartillerie und Kavallerie südwestlich von Ladbymith an. Der Kampf dauerte mehrere Stunden, die Verluste waren auf englischer Seite gering. (?) Das Bombardement dauerte am 2. und 3. November fort. Es fielen viele Granaten in die Stadt. Die Truppen sind gesund und die Verwundeten in guter Verfassung.“ (?)

Auffallend genug ist es, daß seitdem keine Taube losgelassen worden ist. Wenn General White auf diese Nachrichtenbeförderung eingerichtet war, hat er von ihr einen viel zu spärlichen Gebrauch gemacht. Von Orten, die noch im Bereiche ordentlicher Berichtserstattung liegen, gingen Mittheilungen ein, welche in Summa bestätigen, daß die bisherige Entwicklung der Dinge andauert. Die Buren rücken vor und die Engländer „konzentriren“ sich rückwärts, oder wie sie es des besseren Klanges wegen nennen, nach Süden. So melden die „Times“ aus Pietermaritzburg vom 3. d. M.: Hiesige Afrkaner erhielten die Nachricht, daß gestern, den 2. d., eine blutige Schlacht zwischen Ladbymith und Colenso stattgefunden haben soll, in der viele Buren gefallen seien, darunter zahlreiche Auserwählte hier lebender Afrkaner. Die englischen Bewohner von Pietermaritzburg dagegen wissen bisher nichts von einem Kampfe. In London begegnet indes diese Nachricht von einem erfolgreichen Gesichts der englischen Truppen bei Ladbymith am letzten Donnerstag großen Mißtrauen. Es verlaunt nämlich vielmehr, daß die infolge des Bombardements von Ladbymith und Colenso am Donnerstag zur Vertreibung der Tugela-Brücke aufgestellten englischen Batterien von den Buren zum Schweigen gebracht und die Truppen, die die Stellung verteidigten, zum schleunigen Rückzug genöthigt wurden. Da die Buren, die die Rückzugslinie nach Ladbymith beherrschenden Punkte besetzt hatten, mußte die sächsische Truppenabtheilung den Weg nach Süden einschlagen, der ebenfalls bereits in den Händen der Buren war. Man zweifelt in Natal nicht daran, daß diese Truppenabtheilung abgeschnitten und den Buren in die Hände gefallen ist, da auch in Durban keinerlei Nachricht über sie vorlag. Auch geht das Gerücht, daß die Lebensmittel und die Munition der Garnison in Ladbymith nahezu erschöpft seien und es unübersehbar sei, die Garnison zu verproviantiren.

In Kapstadt mocht man sich ernste Sorge über die Bewegungen kaiserlicher Burenkorps südwärts vom Dranienfluß. Es ist kein Geheimniß, daß diese, wahrscheinlich übertrieben auf 6000 Mann geschätzten Kommandos gen Süden rücken, um General Buller rechtzeitig den Weg zu verlegen, wozu ihnen immer noch ein bis drei Wochen, wenn nicht länger, Zeit bleibt; bis das englische Armeekorps in Kapstadt gelandet und seine von der langen Seereise jedenfalls schwer mitgenommene Kavallerie und die ebenfalls über den Ozean gebrachten Maultiere sich soweit erholt haben, daß sie für den Transport und die Operationen brauchbar sind, dürfte wahrscheinlich noch mehr Zeit vergehen. Die Engländer haben an dem Bahnhofsstandpunkte von De Vries nur eine kleine Truppe stehen. Es ist nicht einmal bekannt, ob dieselbe nur aus einem Bataillon oder einem ganzen Regimente, das übrigens auch nur 1500 Mann stark sein dürfte, besteht. Uebrigens sind die Brücken bei Colenso, Bethulie und Norwalis inzwischen von den Buren unterminirt worden. Sie fliegen also in die Luft, sobald Buller im Stande sein sollte, zur Offensive gegen den Dranienfreistaat überzugehen. Aus dem hohen Norden wird — auch durch Landpost? — berichtet, daß es zwischen Aufklärungsabtheilungen der Buren und Engländer bei Pont Drift zu einem lebhaften Scharmügel kam. Auf englischer Seite fiel angeblich ein Mann; vier Mann wurden verwundet.

Der Pariser „Eclair“ will aus guter Quelle erfahren haben, daß Transvaal Kaperbriefe gegen England ausstellt. Die Regierung von Transvaal habe bereits zahlreiche

Dienstleistungen, insbesondere von amerikanischen Rhebern, erhalten. Kaperbriefe seien bereits ausgestellt und Kaperschiffe würden demnächst in Thätigkeit treten. Ein in Madrid eingegangenes Telegramm von den Kanarischen Inseln besagt, ein in den Gewässern von Las Palmas stationirtes englisches Schiff läge eine strenge Ueberwachung aus. Dieser Umstand werde dem Gerichte von einem bevorstehenden Erscheinen von Schiffen, denen Transvaal Kaperbriefe ausgestellt hat, zugeschrieben. Transvaal ist an die Pariser Konvention von 1856, durch welche die Kapererei abgeschafft wurde, nicht gebunden. Gleichwohl klagt die obige Meldung nicht wahrheitsgemäß.

Der Einfluß der Niederlagen macht sich bereits bis tief in die Reihen der englischen Konservativen geltend. Der Abgeordnete James Bowther erklärt bereits den Transvaalkrieg für einen kapitalistischen Coup und einen „großen Fehler“. Derselbe Erscheinung tritt in der Presse hervor, so schreibt die „Westminster Gazette“: „Es ist unmöglich, nicht zu glauben, daß der Kapitalismus eine hervorragende Rolle im Kriege gespielt hat... folgten wir dem Rathe gewisser Leute und nahmen uns ein Stück von Transvaal einschließlich der Goldfelder, so würde die ganze Welt überzeugt sein, daß unser Ziel nicht Reform, sondern die Beguähmung des Reichthums von Transvaal sei. Europa wird sich erinnern, daß wir dem Freistaate die Diamantgruben weggenommen und jetzt dem Transvaal die Goldfelder wegnehmen wollen. Mr. Bowther erinnert uns zur rechten Zeit daran, daß die Operationen in Südafrika uns schwächen. Am Ende des Krieges wird Europa voraussichtlich ein Wort mitreden wollen.“

## Lübeck und Nachbargebiete.

Dienstag, den 7. November.

Die Abbrucharbeiter sind in Hamburg in den Straß eingetreten. Zugug ist fernzuhalten.

**Pflichtgemäß.** Wer nicht so will, wie die maßgebende Instanz wohl will, der muß selbstverständlich vom Amtsblatte gerüffelt werden. Das gehört zum Handwerk. Heute trifft's den Kieler Briefschreiber, der schon vor einiger Zeit höchst respektwidrige Dinge verbrach. Die „Lüb. Anz.“ schreiben:

Lübecker Brief. Unter dieser Ueberschrift erscheinen allwöchentlich in der freimüthigen „Kieler Zeitung“ journalistische Elaborate, die sich in rätsonnirender Weise über die öffentlichen Ereignisse der letztverfloffenen Woche ergöhen, und deren Verfasser mit Vorliebe namentlich die Maßnahmen des Senats und der öffentlichen Behörden unter das scharfe Messer seiner voreingenommenen, einseitigen Kritik zu nehmen pflegt.

Ein Amtsblatt ist natürlich nie voreingenommen und einseitig. Das schließt allerdings nicht aus, daß es unwillkürlich ist. Man lese nämlich, was es weiter schreibt:

Was uns übrigens an dem Briefe besonders interessirt, ist der Umstand, daß er in Inhalt und Form sich in ichers in die Augen dringender Art an Das anlehnt, was wir schon während der letzten Tage in einem hiesigen Blatte über die Wasserfrage gelesen hatten. Der Briefschreiber der „Kieler Zeitung“ sollte doch bestrebt sein, wenigstens in Bezug auf die Form seiner Ausführungen den Schein journalistischer Originalität zu wahren!

Man sollte doch auch im Adresshaufe wissen, daß der bürgerliche Journalismus in Lübeck die Originalität geradezu fanatisch haßt. Wozu die Wortklauberei?! „Anschauen“? Nein, stehen sagt der ehrliche Mensch.

Wie in Lübeck gebaut wird. Der Bauunternehmer Casten war vor längerer Zeit wegen leichtsinnigen Bauens zu einer hohen Geldstrafe verurtheilt worden. Seine Revision war erfolgreich, da der Gerichtshof vorchriftswidrig besetzt gemessen war. Jetzt ist er in neuer Verhandlung wieder für schuldig befunden worden, jedoch soll er nur 800 Mk. zahlen. Interessant ist an der Sache die schon so oft gemachte Wahrnehmung, daß die Sachverständigen-Gutachten so sehr auseinandergehen. Im vorliegenden Falle ist es nach dem „G.-A.“ soweit gekommen, daß der Baudirektor Schaumann wegen Beleidigung des Oberlehrers der Baugewerkschule Eckhardt vom Präsidenten zur Ordnung gerufen werden mußte.

**Sozialdemokratischer Verein.** In der gestrigen Mitgliederversammlung referirte Genosse Rask über „Die bürgerliche Presse“, darlegend, inwieweit das Urtheil, welches einst Lassalle über die Presse fällte, heute, wo eine sozialdemokratische Tagespresse existirt, noch maßgebend ist.

**Zur Beachtung!** Aus Kopenhagen wird uns geschrieben:

Allen deutschen Arbeitern, welche gewillt, nach Kopenhagen zu reisen, diene zur Nachricht, daß der deutsche Arbeiterverein „Vorwärts“ sein Lokal in der Korsgade 49 hat. Der Verein hält mehrere politische und alle deutschen Gewerkschaftsblätter, auch besitzt er eine gute Bibliothek. Da die Mitglieder des Vereins den verschiedensten Berufen angehören, ist der Verein in der Lage, jegliche gewünschte Aufklärung zu geben. Die Versammlungen des Vereins finden jeden Sonnabend im Vereinslokale, Korsgade 49, statt. S. A.:

Gg. Deublein.

Gestorben ist der Wagenschieber Schwarz, von dem wir gestern auf Grund einer unvollständigen Meldung berichteten, daß er unter einem Eisenbahnzug gerathen sei. Der Verunglückte, in der Schützenstraße wohnhaft und Vater von fünf Kindern, ist bei dem Versuch einen rollenden Wagen zu besteigen unter die Räder gekommen. Der Unfall ereignete sich auf dem Geniner Rangirbahnhofe.

**Arbeiterriß.** Im Dyckheim'schen Speicher in der Beckergasse wurde am Sonnabend der Arbeiter Böttcher von einem aus der Schlinge schließenden Saack schwer verletzt, sodas er auf Anordnung des Hülfse leistenden Arztes in das Krankenhaus geschafft werden mußte.

In Haft geriethen der wegen Körperverletzung zu 2 Monaten Gefängnis verurtheilte und zur Strafvollstreckung fleckbrieflich verfolgte Restaurateur Tretau, ferner ein Arbeiter, welcher sich in Grammersdorf bei Brandorfung schuldig gemacht haben soll, und ein hiesiger Arbeiter, welcher für einen Händler einfaßte Gelder für sich verbraucht hat.

Schwerin. Von der Landarbeiterflaberei. Der mecklenburgische Landwirtschaftsrath, welcher am Freitag hier tagte, hat folgenden Antrag angenommen:

„In Anlehnung an das Gesetz gegen den Kontraktbruch landwirtschaftlicher Arbeiter im Herzogthum Anhalt vom 26. April d. J. und in Berücksichtigung des Umstandes, daß der Kontraktbruch der sog. Schmitter im hiesigen Großherzogthum von Jahr zu Jahr zunimmt und in diesem Jahre sogar überproportionale Ausdehnung angenommen hat, wird das hohe Ministerium des Innern vom Mecklenburgischen Landwirtschaftsrath hierdurch gebeten, die Verordnung vom 3. August 1892, betr. die

Bestrafung der Dienstvergehen noch Verhandlung thunlichst schon auf dem diesjährigen Landtage auf alle landwirtschaftlichen Arbeiter auszudehnen, bezw. eine solche Ausdehnung zu veranlassen.“

Das ist derselbe Wunsch, den auch die oldenburgischen Bauernbündler hegen, ein Wunsch, dessen Erfüllung sehr viel zur Entvölkerung des platten Landes beitragen wird.

Hamburg. Am fünften Ziehungstage der 7. Klasse der 316. Hamburger Stadt-Lotterie wurden folgende Nummern mit nachstehenden Hauptgewinnen gezogen:  
Nr. 72325 mit 200 000 Mk. Nr. 72101 mit 75 000 Mk.  
Nr. 92122 mit 10 000 Mk. Nr. 12323 42716 103098 à 5000 Mk.

Nr. 545 4618 7453 33873 36876 70463 71738 96937 109809 à 3000 Mk. Nr. 1326 10350 18501 24580 28261 32462 35404 37975 47867 56619 76563 91643 96810 112732 à 2000 Mk.  
Nr. 1814 3163 3255 3275 8104 12506 13065 14246 14688 16126 16898 18238 23798 25694 28981 30117 30146 32460 41996 42603 44984 47273 49477 58102 58271 59431 62254 64200 69817 71575 72872 75126 77511 77598 80942 89224 90699 90133 95901 100797 102278 102408 104017 104378 110751 112772 117089 à 1000 Mk. (Ohne Gewähr.)

Steuerhans-Viehmarkt.

Hamburg, 6. November

Der Schweinehandel verlief gut. Zugeliefert wurden 220 Stück. Preise: Versandschweine, schwer 47-48 Mk., leichte 47-48 Mk., Sauen 40-44 Mk. und Ferkel 45-47 Mk. pr. 100 Pfd.

Zu vermieten zu sofort ein möbl. Zimmer nach vorne an einen anständigen jungen Mann Engelsgrube 76, 1. Et.

Logis zu verm. Bekkergr. 93, 2. Et.

Ein freundlich möbl. Dachzimmer zu vermieten Gr Burgstraße 1a.

Gesucht zum 1. Januar eine Wohnung von zwei einzelnen Leuten, am liebsten vor'm Holsten-thor. Off. n. G 1 an die Exped. d. Bl.

Heizbares Logis zu vermieten Hülfstraße 61.

Freundlich. Logis für 2 junge Leute Fischergrube 84.

Ein Logis zu vermieten Große Gröbelgrube 33.

Ein heizbares möbliertes Zimmer zu vermieten Wakenitzmauer 124.

Der  
**Neue Welt-Kalender**  
für das Jahr 1900

ist soeben erschienen und wie seine Vorgänger sehr reichhaltig ausgestattet. Aus dem Inhaltsverzeichnis heben wir hervor:  
Kalendarium. Postwesen. Reichstagswahlen von 1898. Messen und Märkte. Meister Wolfgram und seine Söhne, von Rob. Schweichel. Aus der Jugendzeit, von W. Liebknecht. Entwicklung des Kalenders. Sibirische Eisenbahn. Jacob Ludorf, mit Portrait. Das Reich des Mahdi. Erringung der Coalitionsfreiheit in England. Paul Grottkan, mit Portrait. Die zehn rothen Thaler, von E. Rosenow u. s. w.  
Ferner als Beilage ein Wandkalender.  
**Preis 40 Pfg.**  
Zu beziehen durch die  
**Buchhandlung v. Friedr. Meyer & Co.**  
Johannisstraße 50  
sowie durch deren sämtliche Colporteurs.  
Auswärtige Bezieher mögen ihre Bestellungen baldigst aufgeben.

**Öffentliche**  
**Volks-Versammlung**  
am Montag den 13. November  
Abends 8 1/2 Uhr  
in den „Central-Hallen,“ Dankwartsgrube.  
Tages-Ordnung:  
**Colonialpolitik, Weltpolitik und Flottenpolitik.**  
Referent: Reichstagsabgeordneter **Th. Schwartz.**  
Um recht zahlreiches Erscheinen eruchtet  
Der Einberufer.

**Öffentliche Versammlung**  
der  
**Fabrik-, Land-, Hilfsarbeiter u. Arbeiterinnen**  
am Sonnabend den 11. November  
Abends 8 1/2 Uhr  
im Lokale des Herrn Borgwardt, „Central-Hallen“.  
Tages-Ordnung:  
**Klassenkämpfe unserer Zeit.**  
Referentin: **Frau Zietz aus Hamburg.**  
Um zahlreiches Erscheinen eruchtet  
Der Einberufer.

Heute fiel in der Hamburger Lotterie das große  
Loos von  
**200,000 Mk.**  
auf Nr. 72325  
in meine Collecte.  
Ich empfehle:  
**Lübecker Loose I. Classe,**  
**Hamburger Loose I. Classe**  
**Braunschweiger Loose I. Classe**  
zum geneigten Glückversuch.  
Lübeck, den 6. November 1899.  
**J. F. Zöhrns**  
concessionirter Lotterie-Collecteur  
**Dankwartsgrube 51.**

**Achenbach**  
Große Burgstraße 1a  
empfehlenswert für den Winterbedarf  
allerfeinste Lauenbg. Kartoffeln  
auch sahweise,  
ferner **Brennholz.**  
**Kartoffeln.**  
Prima gelbe Eierkartoffeln 5 10, 5 50 und  
6 Mk. frei Haus. **Magnum bonum**, sehr  
gut im Kochen und schön von Geschmack, Preis  
4.50 Mk. per 200 Pfund.  
Mstr. 18. **Karl Voss.**

Beste **Magnum bonum-Kartoffeln**  
Faß 40 Pfg.  
Friedenstraße 25.  
**Wein und Spirituosen**  
in vorzüglicher Qualität  
— auch im Kleinverkauf —  
empfehlenswert  
**Heinr. Cords**  
**J. P. H. Grube Nachf.**  
35 Engelwisch 35.

**Laubsäge-Holz**  
per Meter von 90 Pfg. an  
Vorlagekatalog u. Preisliste  
über alle Laubsäge- und Kerbschnitt-  
Utensilien gratis.  
**G. Schaller & Co.**  
Konstanz, 3 Marktsäthe 3.

**Brant:** Ich empfehle mein gro-  
ßes Lager gutgearbeiteter  
Wohnungs-  
Einrichtungen  
zu billigen Preisen.  
**Folckers' Möbel-Magazin**  
— 25 Marktsgrube 25. —

**Strümpfe** nach Maas,  
sowie Anwirten  
schnellstens in der  
**Maschinen-Strickerei**  
von **Herrn Hornbogen, Fischgr. 27.**

**Guter kräftiger Mittagstisch**  
von 11 bis 2 Uhr.  
Abendessen von 6 bis 8 Uhr,  
à Portion 30 Pf.  
**Fran Hüsmert, Fischgrube 84.**  
**Eine Laube und zwei Zugänge**  
billig zu verkaufen Wilhelmshöhe 35.  
In verkaufen Klavier, Musikinstrumente,  
Blitzlampe, Post und Weste  
Hundestraße 8.

Lübecker  
**Glücksloose**  
empfehlenswert  
**Paul Würzburg**  
14 Markt 14.

**Central-Verband**  
der **Maurer.**  
**Mitglieder-**  
**Versammlung**  
am Mittwoch den 8. November  
Abends 8 1/2 Uhr  
im Vereinshaus, Johannisstraße 50.  
Tages-Ordnung:  
1. Das Baubuden- und Abortwesen in Lübeck.  
2. Bericht der Agitations-Commission und Wahl  
eines Delegierten zur Konferenz in Güstrow.  
3. Innere Vereinsangelegenheiten.  
4. Krankhaften und Verabschiedeten.

Einladung zum  
**BALL**  
der sämtlich. Eisenbahner  
am Mittwoch den 8. November  
im Lokale des Herrn **Lübke**,  
„Friedrich-Franz-Halle“.  
Eintritt 1 Mark.  
Anfang 7 Uhr. Ende Morgens.  
Hierzu laden freundlich ein  
die **Schaffer H. J. C. B.**

**Circus Variété**  
Den größten Erfolg  
der Saison!!  
erzielen die unübertrefflichen  
**Les Abra's**  
**Francois Rivoli**  
**Schmidt-Hawkins.**  
Taglich:  
Auftreten von **Herrn Kalberg**  
sowie sämtlichen  
**neuen Welt-Specialitäten.**  
Anfang des Concerts 7 1/2 Uhr.  
Jeder Spielplan verbleibt nur kurze Zeit.

**Stadt-Theater.**  
Mittwoch: Gastspiel **Carl Wagner.**  
**Die Anna-Liese.**

## Berufskrankheiten.

Einem eingehenden Artikel der „Nöln. Volksztg.“ über dieses Thema entnehmen wir das Folgende:

Eine sehr bekannte Art von Berufskrankheit entsteht durch die Bearbeitung des Bleierzses und der daraus hergestellten Produkte. Unter Blei- oder Bleivergiftungen leiden die Arbeiter der Bleihütten und Bleiweißfabriken sowie der Bleibergwerke, die Töpfer, Anstreicher, Wagenlackierer, Dekorationsporzellan- und Metallmaler, Schrift- und Zinngießer, Glaser, Lederlackierer, Farbreiher und noch manche verwandte Arbeiter.

Die Krankheiten durch Blei oder Bleiverbindungen sind je nach Art der Beschäftigung zwar sehr verschieden, haben aber bestimmte charakteristische Merkmale gemein. Die ersten Zeichen bestehen in der bläulichen Färbung des Zahnsfleisches mit einem schiefersfarbigen Rande um die Zähne. Die Mundhöhle ist trocken, zieht sich unwillkürlich zusammen, und der Athem wird übertrieben. Diese Symptome sind noch rein örtlich und werden durch das Eindringen der Bleiheilchen in die Mundhöhle erzeugt. Nach und nach aber geht durch die fortwährende Einathmung das Blei in's Blut über, und nun werden die Erscheinungen der Bleivergiftung deutlicher. Die Gesichtsfarbe wird schmutzig gelb, es erfolgt eine allgemeine Abmagerung, heftige Leibschmerzen mit hartnäckiger Verstopfung, die sogenannten Bleikolik, Lähmung einzelner Gliedmaßen, Krämpfe und Delirium. Weshalb der Kranke bei den ersten Anzeichen seine Beschäftigung, so gehen die Erscheinungen langsam wieder zurück. Die Kolik wird meist mit Abführmitteln und Opium behandelt. In neuerer Zeit hat man eine ganze Anzahl von Schutzmaßnahmen in der Gestalt von Lüftungapparaten, Ab- und Durchzügen hergestellt und angebracht, welche den Zweck haben, die schädlichen Dünste und den entwickelten Staub schnell zu beseitigen. Es wird schärf darauf gesehen, daß die Arbeiter in den Arbeitsräumen keine Speisen zu sich nehmen und vor dem Essen Gesicht und Hände reinigen. Kein Arbeiter soll nüchtern an sein Geschäft gehen, und von den Werkzeugen wird besonders feste Nahrung empfohlen. Durch diese und ähnliche Vorsichtsmaßnahmen hat man wirklich in vielen Betrieben die Zahl der Erkrankungen verringert.

Ein sehr gefährliches Rohmaterial ist das Quecksilber. Unter seiner Einwirkung leiden die Arbeiter in Quecksilberbergwerken und Quecksilberhütten, Vergolder, Versilberer, Verfertiger von Thermometern und Barometern, Arbeiter in Spiegelabriken, Hutmacher, Photographen usw.

Das Quecksilber gelangt sowohl durch die Haut als auch durch die Athmungsorgane in den Körper, und zwar genügt eine geringe Menge, um eine Vergiftung herbei zu führen. In einem Bureau in Stolberg war durch die Unvorsichtigkeit eines Angestellten das Barometer zertrümmert worden. Glas und Splinter wurden leicht aufgehoben, und man hielt die Sache für erledigt, als nach einiger Zeit sich ernstliche Krankheitszeichen einstellten, und eine nun angestellte Untersuchung zu Tage förderte, daß das Quecksilber des Barometers zum großen Theil in den Rügen des Bodens saß, dort verdunstete und so die nachtheiligen Wirkungen ausübte.

Die durch Quecksilber verursachten Krankheitserscheinungen werden mit dem Namen Merkurialkrankheiten bezeichnet. Die ersten Spuren zeigen sich an dem bläulichen, abgemagerten Gesichte. Dann folgt allgemeine Schwäche, übler Mundgeruch, Schwanmigkeit des Zahnsfleisches und schlechte Verdauung, bei weiterem Fortgang zeigen sich Hautausschläge, Mundgeschwüre, Speichelfluß, Gliederschmerzen, Schmerzen der Gliedmaßen, Schwäche der Sinne und selbst Irnsinn. Eine vollständige Heilung gelingt, wenn die Krankheit schon weit vorgeschritten ist, nur selten, und die Betroffenen sterben manchmal lange Jahre dahin. Die Vorbeugungsmittel sind schon bei der Bleivergiftung angegeben. Da das Quecksilber auch durch die Haut eindringt, so tragen viele der

oben genannten Arbeiter Handschuhe von Wachstuch oder Thierblase.

Das Arsenit ist eines der furchtbarsten Gifte; man trifft deshalb alle Vorsichtsmaßnahmen, um die Arbeiter zu schützen. In den Arsenikhütten sind die Arbeiter gewöhnlich wie Taucher verkleidet, Nase und Mund noch besonders durch Schwämme geschützt. Trotzdem haben sie oft ein erschreckendes Aussehen, und die meisten sterben im kräftigsten Mannesalter. Aber auch bei der Verwendung von Arsenit zu gewerblichen Zwecken gehören Vergiftungen mit tödlichem Ausgange nicht zu den Seltenheiten. Außer den Arbeitern der Arsenikhütten findet man durch Arsenit hervorgerufene Krankheiten noch bei Malern, Tapetenarbeitern, bei Stahl- und Messingarbeitern, Feuerwerkern, Kammerjägern, Ausstopfern und Pelzwaarenarbeitern.

Die schädlichen Wirkungen des Arsens zeigen sich andauernd in Uebelkeit, Heiserkeit, Verdauungsbeschwerden, Erbrechen, Hinfälligkeit, Nervenschmerzen und Husten. Diese Zeichen treten jedoch nur dann auf, wenn der Verkauf der Krankheit ein langsamer, schleicher ist. Gelangt dagegen durch ein Unglück eine etwas größere Menge Arsenit in den Körper, so erfolgt der Tod unter heftigen Schmerzen in kurzer Zeit. Als Gegenmittel wird Eisenoxydhydrat vielfach angewendet. Verbindet sich dieses im Körper mit dem vorhandenen Arsenit, so entsteht eine Verbindung, welche arsenit saures Eisenoxyd heißt. Letztergenannte Verbindung ist im Wasser unlöslich, wird auch vom Magensaft nicht angegriffen und kann somit auch weiter nicht schaden. Je rascher dieses Gegenmittel angewandt wird, um so wirksamer ist es. Daraus ergibt sich von selbst, daß seine Wirkung für die schleichende Arsenitvergiftung nicht ausreicht. Hier sucht man durch künstliche Vernehrung des Schweißes und des Urins das Arsenit wieder aus dem Körper zu schaffen. Besonders werden Schwefelbrennen bei der Behandlung angewandt und dadurch gute Erfolge erzielt. Als Schutzmaßregel wird den Arbeitern der vorgenannten Gruppen empfohlen, den Mund mit einer schwachen Lösung des genannten Eisenpräparates anzuspülen. Auch dem Waschwasser kann ein Zusatz von Eisenoxydhydrat beigegeben werden, damit es die an der Haut klebenden Arsenitheilchen bindet.

Das Kupfer hat ebenfalls giftige Eigenschaften. Diejenigen Arbeiter, welche metallisches Kupfer verarbeiten, wie Kupferhämmer und Gebläse, sind noch am wenigsten gefährdet. Wird bei einer Arbeit viel Kupferstaub frei, etwa durch andauerndes Feilen, so können die Arbeiter sich durch einen leichten Schutzhelm schützen. Gelangt der Kupferstaub durch Einathmung in die Lungen, sowie durch Speichel in den Magen, so erfolgen bald die Erscheinungen der sogenannten Kupferkrankheit, welche sich in Brust- und Verdauungsbeschwerden zeigen. Gefährlicher aber als das metallische Kupfer sind die löslichen Kupferverbindungen, vor allem das bekannte Grünspan. Dieses wird in der Technik zur Darstellung mehrerer Farben, sowie zur Bronzierung von Kupfer verwendet. Die damit beschäftigten Arbeiter, wozu auch Maler, Färber und Bronzierer gehören, werden nicht selten von einer schnell verlaufenden Vergiftung befallen, die sich als eine heftige Entzündung des Magens und der Gedärme darstellt. Als bestes Gegen- und Vorbeugungsmittel ist das Weineis bekannt. Dasselbe bildet mit den Kupfersalzen eine unlösliche Verbindung und der Ueberschuß, der die Verbindung nicht eingeht, bietet eine schützende Decke für die Magenwände und verhindert deren Anätzung. In einigen Gegenden essen die Arbeiter, welche der Kupfervergiftung ausgesetzt sind, rohe Mohrrüben in sehr großer Zahl.

Die Krankheiten derjenigen Arbeiter, die hauptsächlich Zinn verarbeiten, sind nicht auf das Zinn, sondern auf das zu Mischungen verwandte Blei zurückzuführen.

Das Zink wirkt auf den Organismus ähnlich wie Kupfer. Besonders giftig ist das ätzende Zinkvitriol, der sogenannten Galgenstein, eine Verbindung von Zink und Schwefel-

säure. Ebenso ist das Zinkoxyd, welches sich als feiner Staub bei der Verhüttung bildet, sehr schädlich. Die Gegenmittel sind ähnliche wie die vom Kupfer angegebenen.

Gehen wir jetzt von den schädlichen Einwirkungen der Rohmaterialien zu den giftigen Gasen über, die sich bei der Verarbeitung bilden. Die schwefelige Säure bildet sich im Kleinen, so oft ein Schwefelholzchen in Brand gesetzt wird. Die Erscheinungen und die scharf angreifende Wirkung derselben erfahren wir, wenn nur ein wenig davon eingeathmet wird und so in die Luftröhre geräth, und daraus können wir beurtheilen, wie schädlich dieselbe in großen Mengen wirken muß, z. B. beim Rosten der Zinkerze. Diese haben alle einen großen Gehalt von Schwefel, welcher durch das Abrosten bis auf 1—2 Proz. abgetrieben wird. Geht man nur an diesen Rostlösen vorbei, so stoßt der Athem. Die schwefelige Säure erzeugt sich ferner in größeren Mengen beim Schmelzen und Sublimieren des Schwefels, bei der Fabrikation der Zündholzchen und Schwefelsäden, beim Schmelzen der Weinfässer und auch beim Bleichen von Wollen- und Seidenstoffen. Schwefelsäure-Dämpfe bedrohen auch die Arbeiter in den Schwefelsäure- und Vitriolabriken.

Phosphorige Säure bildet sich in Fabriken, welche Phosphorzündholzchen herstellen. Arbeiter, welche den Dämpfen längere Zeit ausgesetzt sind, bekommen manchmal eine furchtbare Krankheit, eine Art Knochenfäule, welche meist den Unter-, manchmal auch den Oberkiefer zugleich angreift. Im Kleinen können wir die phosphorige Säure beobachten, wenn man Phosphorholzchen leicht reibt. Im dunklen Zimmer wird dann ein weißlich leuchtender Dampf sichtbar, der einen knoblauchartigen Geruch hat. Dies ist die phosphorige Säure.

Salpetersäure-Dämpfe entwickeln sich in chemischen Fabriken, beim Regen von Kupfer- u. Stahlblechplatten, bei der galvanischen Vergoldung, in Färbereien und Hutmachereien.

Das beste Vorbeugungsmittel gegen die schädliche Einwirkung saurer Gase besteht wohl in einer recht guten Ventilation, welche aber nicht darin bestehen darf, daß ein einfacher Zugwind durch die Räume freist. Den Arbeitern ist ferner der häufige Genuß warmer Milch zu empfehlen, während Schnaps nur schädlich wirkt. Die Erscheinungen bei Chloridämpfen, bei Gruben- und Leuchtgas usw. sind den Vergiftungen durch die schon besprochenen Gase mehr oder minder ähnlich.

Gehen wir jetzt zu den Berufskrankheiten über, welche die gewerbliche Gewinnung der Rohmaterialien auf mechanischem Wege bewirkt. Die Berufskrankheiten dieser Art werden besonders durch den feinen Staub, der sich bei vielen Arbeiten entwickelt, verursacht. Ich erinnere hier nur an Erzmühlen aller Art, Getreidemöhlen, Bildhauer-, Gipsarbeiter, Steinbrecher, Bergleute, Schleifer, Stärkefabrikanten, Bäcker, Flachschleifer, Baumwollenspinner, Bürstenbinder, Wollkämmer usw. Die mechanische Einwirkung zeigt sich in dem Reiz der Athmungsorgane und Husten. Dieser Reiz wird zwar bei den genannten Arbeitern schwächer und schwächer, allein das ist kein gutes, sondern ein schlimmes Zeichen. Die sonst durch den Husten ausgezogenen feinen Staubtheilchen und Splinterchen fallen sich nun zu festen Klümpchen zusammen, die sich in den Athmungsorganen einbetten. Sie erzeugen Entzündungen, Eiterungen, Blutrusten und als Endergebniß in vielen Fällen die Schwindhucht oder andere gefährliche Lungentränkheiten. So giebt es eine besondere Lungentzündung der Baumwollenspinner, die namentlich in Belgien zahlreiche Opfer fordert, eine Schwindhucht der Steinbrecher, welche zuerst im sächsischen Erzgebirge festgestellt wurde, und eine Schleiferkrankheit, die besonders charakteristisch in Sheffield (England) auftritt. Sehr bekannt ist auch die Lungenkrankheit der Bergleute, die in Steinkohlengruben arbeiten. Im diesjährigen Verwaltungsbericht der Steinkohlengruben des Ruhrreviers wurde be-

## Rheinlandstöcker.

Roman von Clara Siebig.

21. Fortsetzung.

Nachdruck verboten.

Ferdinand von Rauer bengte sich über den geöffneten Koffer, er packte. Im Zimmer sah's mörderlich aus, wie es vor der Abreise zu sein pflegt. Auf dem Tisch hatte Gottlieb Schmitz die Wäsche zusammen getragen, immer hübsch fortirt — da die Hemden und Unterhosen, hier die Socken und Taschentücher. Lehnte dem einen Seffel hing die beste Montur, im andern lag die Helmjacke. Die wenigen Photographien und Erinnerungen waren schon von den Händen genommen; bald war nichts mehr übrig als die kalte leere Einrichtung der Chambre garnie.

„So!“ Rauer richtete sich aus der gebeugten Stellung auf und ließ einen zerschrockenen Blick durch's Zimmertschweifen, mit einer Miene grenzenloser Abspannung strich er sich über die Stirn. Wenn sich alles da so wegwischen ließe wie der Schweiß, der jetzt darauf perlte!

„Ich muß ihr darauf perlte!“ er murmelte er, „ich kann nicht länger warten.“ Er stand still und starrte düster vor sich nieder, er biß sich auf die nervös zuckenden Lippen und schlang dann die heißen Hände in einander, daß die Gelenke knackten. Er sah elend aus; in leichten, schlaflosen vergrübelten Nächten hatten die Falten in seiner Stirn vertieft und sich um die Mundwinkel eingegraben mit einem müden, nervösen Zug. Er sah nicht aus wie ein Leutnant, der eben Hauptmann geworden ist.

„Ich muß ein Ende machen.“ Er trat an den Schreibtisch und rief Papier und Feder hervor. „Ich muß! Ich muß ihr weh thun, es hilft nichts — ein Ende — morgen bin ich fort!“ Er seufzte, dann begann er in Hast zu schreiben.

„Liebe Melba!

Du wirst Dich gewundert haben, daß kein Lebens-

zeichen von mir zu Dir gedrungen ist; ich habe Deinen Brief erhalten, aber es war mir nicht möglich, Deiner —“

„Halt, es klopfte! Wer war da?“

„Herein!“ Rauer legte die Feder hin und hob verwundert den Kopf; nochmals: „Herein!“

Langsam öffnete sich die Thür. Wer — wer?! Er sprang auf, daß der Stuhl hinter ihm zur Erde polterte.

„Melba — du?“

Sie zögerte einen Moment, dann stürzte sie auf ihn zu und umschlang ihn mit beiden Armen. „Ferdinand! Ich bin ja so glücklich, daß ich jetzt bei dir bin — o, wenn du wüßtest!“

„Ich habe mich so geängstigt. Du bist doch nicht krank? Fehlt dir was?“ Sie betastete ihn ängstlich.

Er sagte kein Wort, er stand wie gelähmt.

Sie streichelte seine Hände und küßte ihn. „Was jagst du“, sagte sie leise, „bei Nacht und Nebel komm ich zu dir gelaufen — gleich muß ich wieder gehen — aber ich hielt's nicht aus! Ich mußte dich sehen. Warum kamst du nicht?“

„Ihr Lachen verschwand, es klang wie Angst: „Was ist dir?““

Er blieb stumm, er erwiderte nicht ihren Ruf.

„Sag! Ferdinand — Ferdinand!“ Sie rüttelte ihn, dann wich sie langsam zurück.

Mit einem Stöhnen griff er nach ihrer Hand. „Komm, Melba, hör' mich an!“ Er zog sie zum Sopha. Mit zitternden Knien folgte sie, es schwindelte ihr — was war das?! Sie konnte nichts denken, gar nichts; schwer sank ihr Kopf an seine Schulter.

„Ferdinand, was ist dir?“

„Melba, liebe Melba“, — er legte sacht den Arm um ihre Schultern — „du bist ja so verständig — es thut mir unfähig leid!“ Er stochte, die Worte wollten ihm nicht aus der Kehle. „Ich muß dir sagen“ — er konnte nicht weiter, ein Schluchzen kam ihm.

Mit einem unterdrückten Aufschrei umschlang sie ihn

wieder. „Du bist unglücklich! Ja, nun weiß ich's, das war die Angst, die auf mir lag! Ferdinand, was ist's? Du kannst mir alles sagen.“

„Du, mein Gott, du bist unglücklich, und ich weiß es nicht!“

„Unglücklich“, wiederholte er. Er machte sich aus ihren Armen los und vergrub das Gesicht in den Händen. „Daß mich, ich bin unglücklich; ich bringe Unglück, wohin ich komme!“

„Mir nicht! Ferdinand, mein armer, lieber Ferdinand, was hast du?“

„Sag' mir's, ich will alles mit dir tragen.“ Zärtlich rieb sie die Wange an seiner Schulter. „Wir beide gehören zu einander, nichts kann uns trennen. Ist's etwas mit deiner armen Mutter? Gewiß, du hast wieder Schreckliches erlebt — warst du da?“

„Du sollst jetzt nicht mehr allein hin, ich will dich begleiten, immer — ich bin stark, ich bin kräftig?“

„Mein armer, geliebter Ferdinand, was war mit deiner Mutter?“

Er schüttelte verneinend den Kopf. „Das ist es nicht — viel schrecklicher!“

„Sag' mir's doch! Ich liebe dich unendlich, ich kann alles hören. Und hätte ich du jemand todtegeschlagen, ja, ich hätte doch zu dir, ich —“

„So sehr liebst du mich?“

„Ja!“

„Melba!“ Er hob mit einem Ruck das verstörte Gesicht aus den Händen und sah sie starr an. „Melba, zwischen uns kann nie etwas werden — nie!“

Sie suchte zusammen, aber sie sagte weiter nichts. Hastig, sich überstürzend, mit tonloser Stimme leierte er die Worte herunter. „Du weißt, was mir geschehen ist — Vater — Mutter — ich bin so belastet mit Schande und Glend, ich darf, ich kann nicht daran denken, noch ein Leben an mich zu fesseln. Ich bin arm; ich werde alt, bis die pekuniären Sorgen ein Ende haben. Es darbt sich immer noch besser allein, als zu zweien — ich kann nicht heirathen, ich kann nicht. Ich habe es dir längst sagen wollen, ich habe hundert-

sonders auf die hohe Anzahl der Todesfälle durch Tuberkulose hingewiesen. Ueber die Entstehung der Lungenerkrankheiten bei den Bergleuten sind die Meinungen noch geteilt. Viele Aerzte sind der Ansicht, daß nicht der Kohlenstaub an sich, wenigstens nicht allein, die traurigen Erscheinungen hervorruft, sondern daß die ganze Arbeit, die gebückte Stellung und der Aufenthalt in den dunklen, feuchten Stollen und Schächten viel schädlicher einwirkt, als der eigentliche Kohlenstaub. Als Beweis führt man an, daß die oberirdisch beschäftigten Kohlenarbeiter, wie Verlader, Sortierer, Verkäufer von der Lungenerkrankheit verschont bleiben, obgleich der schwarzgefärbte Auswurf zeigt, daß auch sie genug Kohlenstaub einathmen.

Die letzte Gruppe der Berufskrankheiten enthält jene zahlreichen Arten, die durch die bei der Arbeit notwendige Körperstellung, durch beständiges Aufrechtstehen, ununterbrochenes Sitzen, gebückte und krumme Körperhaltung, herbeigeführt werden. Schmiede, Müller, Artilleristen, Maschinenmeister, besonders Arbeiter in Kesselfabriken, werden durch das fortwährende überstarke Geräusch harthörig bis zur völligen Taubheit. Ruderer, Schlosser und Schmiede erhalten durch die einseitige Kraftanstrengung des rechten Armes eine hohe Schulter. Schreiber, Setzer, Violinpieler erleiden durch die einseitige Anstrengung der Hand Ferkelungen der Arme und Hände, welche mit Schmerzen verbunden sind und die unter dem Namen Schreibkrampf allgemein bekannt sind. Andauerndes Stricken und Sticken erzeugen hochgradige Nervosität. Uebermäßige Anstrengungen beim Heben und Tragen, wie es die Lastträger thun müssen, führt zu Zerreißungen der Eingeweide und bössartigen Brüchen.

## Soziales und Parteileben.

**Streiks und Lohnbewegungen.** Der Berliner Löffelstreik ist beendet. Wie in einer Versammlung der Streikenden am Sonnabend bekannt gegeben wurde, habe sich die Meisterversammlung mit dem in den Kommissionen vereinbarten Tarif jetzt einverstanden erklärt; die Meister hätten sich auch verpflichtet, keine Maßregelung vorzunehmen. Die Streikenden sollen ihre früheren Arbeitsplätze wieder einnehmen, dürften aber die Arbeitswilligen, deren Zahl ja nur gering sei, in keiner Weise belästigen. Der Tarif werde vor dem Einigungsamt bestätigt, seine Dauer betrage zwei Jahre, er könne ein Vierteljahr vor Ablauf gekündigt werden. Die beiderseitigen Kommissionen bleiben bestehen und haben die Aufgabe, etwaige Streitigkeiten zwischen Arbeitern und Arbeitgebern zu entscheiden. Für den Fall, daß ein Arbeitgeber den vereinbarten Tarif nicht bezahlt und die Arbeit deshalb niedergelegt wird, haben sich die Meister verpflichtet, solche Streikende sofort in Arbeit zu nehmen. Die Arbeit wurde Montag bereits wieder aufgenommen. — Der Streik der Tischler in Burg hat nach nunmehr 27wöchentlicher Dauer mit einem vollständigem Siege der Arbeiter geendet. Nur einem einzigen Unternehmer gelang es, so viel Arbeitswillige heranzuziehen, daß er vorläufig Arbeitskräfte genug hat. — In der Möbelfabrik der Wittwe Wolf in Herford haben die Tischler wegen Lohnminderungen die Arbeit eingestellt. — Die Differenzen bei der Firma G. A. Strieder, Schirmfabrik Leipzig-Gutisch sind beigelegt. Von den angebotenen Abzügen ist die Hälfte zurückgenommen und die drei gemäßigten Kollegen sind wieder eingestellt worden. — In der Lederfabrik von Beierlein in Osterwieck haben sämtliche Weißgerber die Arbeit niedergelegt, weil sie eine Fabrikordnung unterschreiben sollten, die ihnen zum vorherigen Durchlesen vorgelegt wurde. Die Weißgerber in Erlangen haben ihren Arbeitgebern schriftlich unterbreitet, daß sie eine Lohnaufbesserung von 18 auf 21 Mk. wünschen. Man hofft, daß es hier zu einem Auslande nicht kommen wird, sondern sich die Parteien durch gegenseitiges Entgegenkommen verständigen werden.

**Sämtliche organisierten Arbeiter in Frankfurt a. M.** sind Sonnabend ausgeperrt worden. Die Differenzen in einigen Baugewerben haben dem sozialistischen Unternehmertum im Baugewerbe eine willkommene Handhabung geboten, einen entscheidenden Schlag gegen die organisierten Maurer auszuführen. Die durch den letzten Streik

errungene Machtposition der Maurer war den Herren Bauunternehmern schon seit langem ein Dorn im Auge. Nun hatten sie die Zeit für gekommen, die in Karlsruhe ausgegebene Parole zu verwirklichen und die Organisation der Maurer zu zerstören. Sie beobachteten dabei dieselbe Taktik, wie im Sommer dieses Jahres die Herren Brauerknechte, indem sie eine Massenaußsperrung inszenierten. Anlaß dazu gaben ihnen die bereits erwähnten Differenzen. Einmal ist es die Wiedereinführung der Akkordarbeit auf verschiedenen Baustellen, dann aber auch das Zusammenarbeiten von organisierten Maurern mit nichtorganisierten. Die organisierten Maurer wollten es in mehrfachen Fällen nicht zugeben, daß sie auf einer Baustelle mit nichtorganisierten Arbeitern zusammenarbeiten sollten und es haben daraufhin auch auf einigen Baustellen Arbeitsniederlegungen stattgefunden.

**Ueber die Ursachen der Niederlage der Leipziger Straßenbahner** wird dem „Vorwärts“ aus sachmännischen Kreisen geschrieben: Der Streik der Leipziger Straßenbahner ist nicht etwa verloren gegangen, weil die Straßenbahner „über keine auch nur einigermaßen widerstandsfähige Organisation verfügten“, sondern aus folgenden Gründen: Am Sonnabend, dem zweiten Tage des Streiks, wurde seitens der Direktion den einzelnen Angestellten mitgeteilt, daß die Direktion, wozu sie laut Vertrag berechtigt ist, sich an der Rektion der Angestellten für die Schädigung durch den Streik schadlos halten werde. Zugleich wurde von den Controlleuren unter den Streikenden das Gerücht verbreitet, daß, wer am Sonntag früh wieder zum Dienst erscheine, 10 Mark Zulage pro Monat erhalte. Daraufhin und meistens auf Drängen ihrer Frauen hatten sich am Sonntag früh 150 Mann zum Dienst gestellt. Damit war der Streik verloren. Die Direktion konnte alle alten Leute als Führer verwenden und als Schaffner nothdürftigenfalls neue Leute einstellen. Die Organisation hielt es unter solchen Umständen für das Klügste, den Streik auf gelegenerer Zeit zu vertagen, und veranlaßte, nachdem sie sich vorher vergewissert hatte, daß niemand gemahregelt würde, die Wiederaufnahme der Arbeit. Wir sehen daher darin noch lange keine bedingungslose Unterwerfung, sondern nur eine aus Vernunftsgründen bestimmte Beendigung des Streiks. Hätten die Straßenbahner selbst festgehalten, der Centralverband der Handels-, Transport- und Verkehrsarbeiter Deutschlands als die in Betracht kommende Organisation hätte sie ohne fremde Mithilfe mehrere Wochen lang über Wasser halten können.

**Bei den Stadtverordnetenwahlen in Chemnitz**, die Donnerstag vorgenommen wurden, wurden neun Sozialdemokraten und vier sozialdemokratische Erbkämmerer gewählt. Bisher war unsere Partei in diesem Kollegium wesentlich stärker vertreten; nachdem aber aus Angst vor der Sozialdemokratie das Wahlrecht in der reaktionärsten Weise umgestaltet worden, ist die Vertretung der Arbeiterklasse in künstlicher Weise auf diese geringe Zahl zurückgedrängt worden.

**Das Protokoll des hannoverschen Parteitages** ist erschienen und zum Preise von 50 Pf. von der Buchhandlung Vorwärts, Berlin SW. zu beziehen. Es weist gegen das vorjährige eine erhebliche Verstärkung auf, da es volle 19 Bogen (304 Seiten) umfaßt, was auf die ausführliche Wiedergabe der umfangreichen Debatte über die Grundanschauungen der Partei zurückzuführen ist. In der Ausstattung gleicht es den früheren, doch weist es insofern eine nicht unbeachtliche Verbesserung gegen früher auf, als im Kolonnenstil auch stets die Redner genannt sind, deren Ausführungen die betreffende Seite enthält. Das ist für die Orientierung in dem umfangreichen Heft ganz nützlich.

## Aus Nah und Fern.

**Kleine Chronik.** Aus Kiel wird von einer sonderbaren Wette berichtet: In dem jütischen Dorfe Struer ging ein Fischer mit einem Wollhändler eine Wette dahin ein, daß er mit dem Händler auf dem Rücken von Struer nach Bend, anderthalb Meile, schwimmen könne. Wenn der Händler abfiel, hatte er verloren. Die Wette kam dieser Tage zum Austrag. Der Fischer aber tauchte so fleißig in

zitternden Atem, nahm einen Anlauf und stieß rauh hervor: „Ich liebe — dich nicht!“

Sie zuckte nun doch zusammen. Mit einem Wellauf sah sie an's Sofa zurück, die Augen geschlossen wie eine Tote. Totenstill war's auch im Zimmer; keine Bewegung, kein Laut — alles gestorben. Wie im Grab.

Minuten verstrichen — Ewigkeiten. Endlich stand sie auf, ohne Thränen; mit bebenden Händen ritzte sie die wilden Haare aus der Stirn. Ihre Stimme klang gebrochen. „Lebwohl!“ flüsterte sie kaum hörbar. „Adieu!“

Sie raste ihr Tuch vom Boden und zerrte den in den Nacken gegliederten Schal herauf. Schritt für Schritt machte sie zur Thür, mühsam wie eine Greisin. Nun stand sie auf der Schwelle und wandte sich noch einmal um.

„Melba!“ Er sprang auf und breitete die Arme nach ihr aus. „Noch einmal, zum letzten Mal!“

Er kam auf sie zu. „Nein!“ Sie wich zurück. „Nie mehr! Ich —“ sie konnte nicht weiter sprechen, stumm schüttelte sie den Kopf und hob abwehrend die Hände. Sie taumelte, er wollte sie umfassen, samt ließ sie ihn von sich. „Bergiß mich — ich bin tot — für dich!“

Die Thür fiel in's Schloß, langsam hörte er ihre Tritte auf der Treppe.

Aus — vorbei — frei gemacht! Er stand und stand und starrte in's Leere; warum pöhlte er sich denn nicht erleichtert? Er versuchte anzunehmen, es ging nicht; ein Bleibloch lag ihm auf der Brust. Berührt sah er um sich. Da hatte sie eben noch gestanden, sie, die ihn liebte! Da — auf einmal fiel's ihm ein, wie kam sie aus dem Haus? Es war ja schon geschlossen. Wenn jemand sie von ihm herunter kommen sah?!

Er hastete nach der Treppe, leise rief er: „Melba! Melba!“ Im Dunkeln tappete er hinab — keine Antwort; sie war schon fort.

Jetzt öffnete sich unter im Parkete links die Thür, eine

die kalte Fluth, daß der Händler endlich den Fischer losließ und so die Wette verlor. — Ein zwölfjähriger Schulknabe machte am Mittwoch in Bar e l seinem Leben durch Erhängen ein Ende. Er war von seinem Pflegevater beauftragt worden, vom Boden Stroh herabzutragen, kam jedoch diesem Befehl nicht nach, und als der Pflegevater nach dem Jungen sah, fand er ihn an einem Balken auf dem Boden erhängt vor. Wiederbelebungsversuche waren erfolglos. — Ein Morbversuch und Selbstmord ereignete sich Sonnabend Morgen in der Gegend des Gesundbrunnens in Berlin. Die Frau des Pferdebahnschaffners Heuer verunđete ihren um 10 Jahre jüngeren Mann im Schloße durch mehrere Nadelstiche auf den Kopf. Der Mann konnte sich jedoch noch in die Unfallstation begeben. Währenddessen ging die Frau in den vierten Stock des Hauses hinauf und stürzte sich von da auf den Hof hinab, wo sie tot liegen blieb. Die Ursache der That war häuslicher Unruhe. — Der 40jährige Arbeiter Reinhold Koesner aus Strehlen, der am 22. Juni vom V r i e g e r Schwurgericht zum Tode verurtheilt wurde, weil er seinen achtjährigen Sohn im Großbürger Dominalreich ertränkte, wurde Sonnabend früh durch den Scharfrichter Meindel jun. aus Magdeburg enthauptet. — Ein großes Eisenbahnunglück hat sich Freitag Nachmittag auf der Sorau-Gubenener Bahn zwischen D o b r i l u g k und K i r c h h a i u ereignet. Zwei Züge sind aufeinander gerannt, 14 Waggons wurden zertrümmert und zwei Bremser sind schwer verletzt worden. Auf derselben Strecke ereignete sich erst vor wenigen Tagen bei Finsterwalde ein Unglück. — Große Ueberschwemmungen und Sturmverheerungen meldet der Draht aus F r a n k r e i c h und E n g l a n d. Telegramme aus Nimes und Privas melden große Ueberschwemmungen. Der Verkehr auf den Wegen ist unterbrochen. Mehrere Brücken und viele Häuser sind fortgerissen worden. Die Rhone steigt schnell und beginnt bei Avignon aus den Ufern zu treten. Weiter wird aus London telegraphirt: Ein heftiger Orkan, verbunden mit Hagregen, herrscht hier seit Freitag Abend. Zahlreiche Schornsteine sind infolge dieses Unwetters eingestürzt und Bäume entwurzelt. In der Umgegend dürften Ueberschwemmungen großen Schaden angerichtet haben. — Bei einer Kesselplosion, die sich Mittwoch während der Untersuchung eines schadhafteu Kessels in den Messerschmiedewerken von S h e f f i e l d ereignete, wurden 4 Leute getödtet und 20 verwundet. Das Kesselhäus wurde beträchtlich beschädigt. Der Dampfkeffel hätte in kurzer Zeit durch einen Gasapparat ersetzt werden sollen. — Drei Pestfälle sind nach offiziöser Meldung vom 2. Novbr. in Lourenco Marques vorgekommen. Schon vor Wochen ging das Gerücht, daß in Natal die Pest ausgebrochen sei. Ausgesichts des in Südafrika herrschenden Krieges gewinnt das Auftreten der Pest in den dortigen Gebieten besondere Bedeutung.

**Sächsisches.** Das Singen sozialdemokratischer Lieder und das Pfeifen von Melodien, auf welche sozialdemokratische Texte gerungen werden können, wurde für eine bestimmte Schankwirtschaft in Wilkau am 1. Mai durch einen Gensdarmen verboten. Auf die dagegen erhobene Beschwerde ist jetzt eine Entscheidung der Kreishauptmannschaft, das ist der oberen Verwaltungsbehörde, ergangen, worin dieses Verbot als gerechtfertigt erklärt wird. Das Pfeifen von Melodien, auf die sozialistische Texte gerungen werden können, sei eine Demonstration, die geeignet ist, bei Personen anderer politischer Richtung Aergerniß zu erregen. Das könne den öffentlichen Frieden stören. — Pfeifen ist Geschmacksache; wenn wir daran Gefallen finden, würden wir uns über ein Verbot des Pfeifens nicht beschweren, sondern — darauf pfeifen.

**Eine Bergarbeiter-Versammlung bei Kerzenstein und Schanksperrre.** In Schan t e (Ruhgebiet) war am 22. Oktober eine Bergarbeiter-Versammlung verboten worden. Es wurde eine andere für den 28. Oktober anberaumt. Verbieten wurde diese Versammlung nicht, aber die Polizei verhängte die Schanksperrre, d. h. der Wirth durfte zwei Stunden vor, während und zwei Stunden nach der Versammlung keine Getränke ausshänken. Petroleumlampen bündelte die um die Arbeiter besorgte Polizei auch nicht; schnell entschlossen kauften die Einberufen eine Anzahl Kerzen, bei deren Schein Ludwig Schröder schließlich sein Referat halten konnte.

Mal schon dazu den Mund aufgemacht, ich konnte nicht, es war zu schrecklich. Herr, des Himmels, Melba, du ahnst nicht, was ich gelitten habe! Welche Folterqualen! Keine Nacht mehr Schlaf. Ich habe mich gewölzt hin und her. Ich habe die Stunde versucht, die mich nach Koblenz gebracht hat. Deine Liebe wurde mir zur Pein. Wenn du schreibst, du hast dich gequält, was war deine Qual gegen meine?! Ich fühlte, ich würde darüber verrückt, ich bin um Verzeihung — nun hab' ich sie — wir müssen scheiden, Melba!“ Er hielt ihr die Hand hin. „Melba, lebwohl! Und wenn du kommst, denk' ohne Groll an mich! Bergieb, es war unrecht, so lange zu schweigen, ich hätte eher sprechen müssen, ich werde mir das nie verzeihen — es wurde mir zu schwer, es that mir so leid! Bergieb mir! Du wirst bald jemanden finden, der deiner Liebe würdiger ist; und wenn du glücklich bist, dann denke mild an den Unglücklichen. Ich werde an dich denken wie an einen Engel — Melba, liebe Melba, des kommst du sicher sein!“

Sie hatte ihn angehört, ohne ihn mit einem Laut zu unterbrechen; jetzt wurde ihr todthlaßes Gesicht von einer leisen Röthe angehaucht. „Und du denkst, ich werde dich so lassen?“ sagte sie jetzt. „Deiner Hirngehirnne und Verhältnisse wegen angeben? Nein, nein!“ Sie schüttelte lächelnd den Kopf. „Wenn wir arm sind, was schadet das? Und sind wir beide nicht jung? Wir warten eben ruhig noch ein paar Jahre und dann und dann —“ sie sprang auf und suchte ihn mit sich in die Höhe zu ziehen — werden wir doch glücklich sein! Wacht!“ Ihre Augen strahlten Glanz aus, die schlanke Gestalt hob sich und schien größer. „Nacht, Ferdinand!“

Er widerstand ihrer Hand, drehte den Kopf nach der Sofalehne und drückte stöhnend das Gesicht in's Polster. „Sag mir, warte mich nicht so! Ich kann nicht, ich kann nicht! Wenn du wärsst, ich —“

„Was weiß ich nicht? Sag's!“

„Ich kann nicht! Oh — — —“

„Sag's, sag's, ich zude nicht mit der Wimper! Sag's, wenn du mich liebst!“

„Ich —“ eine angstvolle Pause. „Ich —“ er holte

grünliche alte Heze leuchtete heraus. „Ich hab' das Fränlein schon herausgelassen,“ grinste sie.

Und Hauptmann von Ramer zog sich auf sein Zimmer zurück. Es war seine letzte Nacht in Koblenz, aber er ging nicht zu Bett; er packte erst seinen Koffer fertig, dann sah er auf dem Sofa, auf derselben Stelle, wo Melba gesessen, brückte den Kopf in die Polster und weinte. Er beweinete sein Unglück.

XI.

Im Kasino war Herrenfest vom Garderegiment Königin. Anfang Winters. Man hatte sich Gäste eingeladen, die verschiedenen Waffengattungen waren vertreten, auch ein paar Zivilisten darunter. Das Diner war vorüber. Man war beim Noquefort angelangt, sehr animirt — ganze Batterien von Flaschen aufgeföhren, Sektflüher immer von neuem gefüllt; der Kasinoeller wurde durchprobiert. Die Herren hatten rothe Köpfe, eben jetzt sprach jemand von Cognac, Mouffeur und Schwedischem Punsch. Kein schlechter Stoff, allgemeines Hallo! die Antwort.

Hüßlich unter sich zu sein und keine Nebenarten dreheln zu müssen! Es sprach sich famos von der Leber weg, man brauchte nicht in Sorge zu sein, gleich festgenagelt zu werden. Man hatte nach althergebrachter Sitte den General Kausemang leben lassen, damit war's aber auch abgethan. Angenehm, die Beine so ungeniert von sich strecken zu können! Ein paar Knöpfe am Waffenrock standen offen, die Zivilisten loderten die Weste; es herrschte eine entschiedene Familienähnlichkeit unter sämtlichen Theilnehmern des Banketts — die Familienähnlichkeit der trunkenen Menschheit. Diese geschwollenen Stirnabern, diese erhitzten Gesichter, diese wässrig-verschwommenen Augen!

Unter'm Tisch sah der Sekonde von Strehlenheim und quakte; mitunter hob er das Tafeltuch, streckte den Kopf vor, sah sich mit vorquellenden Augen um und duckte dann wieder nieder. Ein stürmisches Frohschließkonzert erhob sich unten, schallende Lachsalben antworteten oben.

(Fortsetzung folgt.)